

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 1

Artikel: Meine Klienten grüssen mich auf der Strasse nicht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine Klienten



grüssen mich auf der Strasse nicht.

Letzte Woche kam ein junges Dienstmädchen zu uns, um einen Ring zu versetzen. Mehrere Frauen mit Paketen in der Hand standen in dem etwas unfreundlichen Vorraum und schwatzten leise.

« Was wünschen Sie? » fragte einer unserer Angestellten, der an den Schalter getreten war.

Das Mädchen brachte einen ziemlich wertvollen Ring zum Vorschein. Plötzlich kamen ihm die Tränen. « Ich habe ein Portemonnaie verloren, das der Herrschaft gehörte. Es waren 50 Franken darin. Ich sollte das Geld wieder haben. Und da habe ich gedacht... ich könnte vielleicht diesen Ring... Aber sagen Sie, macht es nichts später, wenn es auskommt, dass man einmal auf dem Versatzamt gewesen ist? »

Der Angestellte lächelte: « Ach, Sie meinen, das sei so, wie wenn man vorbestraft ist? Keine Rede. Haben Sie nur Vertrauen zu uns. »

Er nahm den Ring entgegen, rieb das Gold an einem Probierstein, schüttete einen Tropfen Säure auf die goldige Stelle und sah, dass das Gold sich nicht auflöste. Dann prüfte er mit einer Lupe den Stein und sagte: « Der Ring wird seinerzeit etwa 180 Franken gekostet haben. Der tatsächliche Wert wird jetzt etwa

100 Franken sein und wir können Ihnen etwa 70 Franken darauf leihen. Nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen und bringen Sie gelegentlich das Geld wieder. »

Das Dienstmädchen musste noch seine Schriften zeigen, dann folgten einige Registraturen, und die Sache war erledigt.

So etwas kommt oft vor. Besonders die Schweizer unter unsern Kunden genießen sich sehr und kommen deshalb häufig ausserhalb der Geschäftsstunden, in der Hoffnung, man mache ihretwegen eine Ausnahme. Und doch geht bei uns alles rechtmässig zu und mit strengster Discretion. Es ist jedenfalls viel gescheiter, etwas bei uns zu versetzen, wenn man einmal in Geldverlegenheit ist, statt es bei irgendeinem Feilträger zu verkaufen und so definitiv zu verlieren.

Unser Leihhaus ist sozusagen eine amtliche Institution, ausdrücklich zu dem Zwecke gegründet, finanziell schwächeren Leuten aus vorübergehender Geldverlegenheit zu helfen und sie vor Wucherern zu schützen. Geschäfte machen wir nicht, im Gegenteil oft Defizit. Der Zins beträgt einen Rappen pro Franken und Monat, also 12 Prozent im Jahr, und das ist genau die Hälfte des gesetzlichen Maximums. Die Darlehensfrist ist sechs Mo-

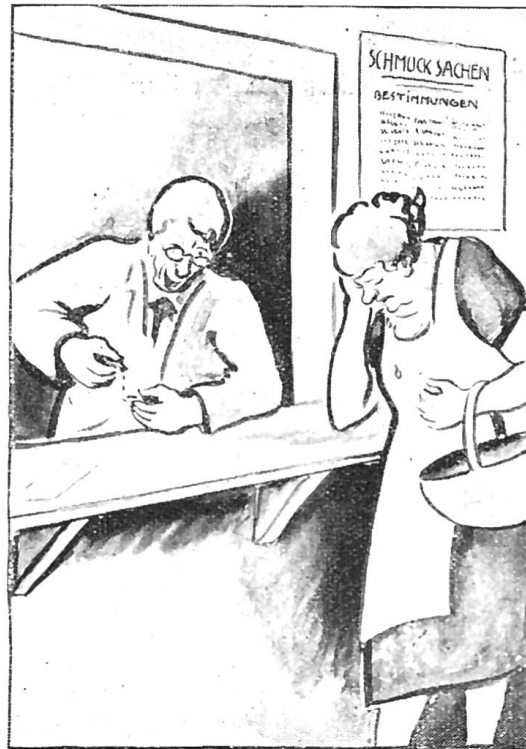
nate. Kann einer innerhalb dieser Frist nicht zahlen, so wird die Schuld erneuert, wenn er vorläufig einmal die Zinsen zahlt. Die nicht eingelösten Sachen werden viermal im Jahr auf einer Gant versteigert, welche vorher in den Zeitungen bekannt gegeben wird. Wird auf einer Gant mehr bezahlt für ein Pfand, als seinerzeit das Darlehen betrug, so muss der Mehrerlös dem ursprünglichen Eigentümer fünf Jahre lang bereit gehalten werden. Meldet er sich innerhalb dieser Zeit nicht, so gehört das Geld der Armenpflege.

Fast alle Kunden sind von dem Darlehen, das wir zahlen können, enttäuscht. Wir können eben nicht soviel zahlen, wie die Sachen den Leuten selbst wert sind, sondern nur soviel, wie wir vermutlich an der Steigerung dafür erhalten. Es gibt zwar Ausnahmen. Viele Gemeinden z. B. haben Bürgern mit viel Aktivdiensttagen während der Grenzbesetzung Uhren geschenkt mit einer Widmung. Auf solche Uhren, überhaupt auf Andenken, können wir ziemlich viel geben, denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass sie unter allen Umständen wieder eingelöst werden.

Das Einschätzen ist gar keine einfache Sache. Mit dem Schmuck geht es noch am besten, obwohl es da auch Erfahrung braucht. So ist z. B. der italienische

Schmuck lange nicht so wertvoll wie der russische. Den Italienern genügt's wenn's glänzt. Ein Ring, der vielleicht neu 1200 Franken gekostet hat, wird auf zirka 550 Franken geschätzt und mit 350 Franken beliehen.

Mit Kleidern und Wäsche ist es schwierig. Ich gehe häufig in Ausverkäufe von Warenhäusern und schaue mir die Preise an, das ist dringend nötig. Oder ich gehe sonst in einen Laden, lasse mir 20 bis 30 Sachen zeigen, kaufe aber nichts, wodurch ich mir auch keine Freunde mache. Es kommt nämlich oft vor, dass Leute ein Blüseli kaufen für Fr. 3.50 und



„Er nahm den Ring entgegen und rieb das Gold an einem Probierstein . . .“

es dann eine Viertelstunde später bei uns für Fr. 5.— versetzen wollen. Dieser Trick wird ausser mit Blusen, billigen Voilefähnchen, auch mit Metalluhren gespielt, wofür die Leute mindestens 5 Franken verlangen, die aber, wie ich genau weiss, in einem Warenhaus für Fr. 4.50 zu haben sind. Deshalb belehnen wir überhaupt nur Gold- und Silberuhren. Andere Metalluhren nur von bekannten Firmen, wie Longines, Zenith, Omega usw. Auch nehmen wir keine Schlüsseluhren mehr, die sind nämlich an den Ganten einfach unverkäuflich.

Auch für alte Kleider kann ich fast nichts geben. Dann sagen die Leute: «Nein, das ist uns zu wenig» und gehen wieder fort. Nach etwa zwei Stunden kommen sie wieder, kleinlaut: «Wir geben's jetzt doch zu Ihren Bedingungen.» Und ich wette, die waren unterdessen bei einem Feilträger, der noch weniger offerierte. Dann wollen wir auch nicht mehr.

Ein junges Fabrikmädchen bringt jeden Montag sein Seidenkleid und löst es Samstags wieder ein. Die Familie lebt in sehr ärmlichen und ungeordneten Verhältnissen und das Leihhaus ist unter den gegebenen Umständen der sicherste Aufbewahrungsort.

Für ein Kleid geben wir maximal 30 Franken. Man muss die Kleider scharfuntersuchen, bevor man sie entgegennimmt, nachsehen, ob die Hosenslösse und Aermelenden nicht ausgefranst, ob die Ellenbogen nicht faden-scheinig sind, der Hosensboden nicht glänzt und ob der Kragen nicht fettig ist. Für alles das haben nämlich die an der Gant kaufenden Frauen ein scharfes Auge. Oft muss ich Personen, die Wäsche bringen, sagen:

«Wäscht doch um Gottes willen eure Sachen, bevor ihr sie hierher bringt, sonst bekommt ihr wirklich nichts dafür.»

Ich kann doch nicht direkt übelriechende Wäsche ins Lager aufnehmen. Auch muss ich darauf halten, dass Klei-

der bald wieder eingelöst werden, denn sie müssen doch von Zeit zu Zeit herausgenommen und ausgeklopft werden, und dafür haben wir keine Zeit.

Bei neu aussehenden Sachen müssen wir uns immer eine quittierte Rechnung vorlegen lassen, sonst bringen uns die Leute Waren, die sie auf Abzahlung gekauft haben.

Es kommen auch viele Koffern und massenhaft Geigen. Gebrauchsartikel können wir im allgemeinen gut belehnen, Luxusartikel dagegen nur mit wenigen Prozents des Neuwertes. Bilder ziehen schon fast gar nicht. Waffen dürfen nach Reglement nicht belehnt werden, obwohl

mancher Ausländer einen

Browning bringen möchte. Nahrungsmittel natürlich auch nicht. Heute kam einer und wollte 12 Flaschen Wein versetzen. Kürzlich brachte ein Oesterreicher sogar 30 lebende Hühner. Bücher werden auch nicht belehnt, zum Leidwesen manches armen

Teufels, der gerne sein 20-bändiges Kon-

versationslexikon wieder los wäre, das ihm ein Kolporteur aufschwatzte.

Eheringe kommen massenhaft und werden auch sehr häufig nicht mehr einge-



„Man muss die Kleider scharf untersuchen . . .“

löst. Die meisten Eheringe belehnen wir mit 5 bis 12 Franken, ganz selten gehen wir bis zu 18 Franken. Ob flach oder rund, macht keinen Unterschied, es wird einfach nach dem Gewicht bezahlt. Viele Frauen bringen am Montag ihren (nur ihren) Ehering und lösen ihn am Samstag wieder ein, vermutlich, weil dann der Mann heimkommt. Es gibt auch Leute, die ihre Militäruniform versetzen möchten.

Schreibmaschinen kommen auch viele, doch heisst's da besonders vorsichtig sein wegen Abzahlungsgeschäften. Wenn jemand ein Grammophon bringt, so probieren wir es halt, wir müssen doch wissen, ob und wie es tönt, es macht ja nichts, wenn wir etwas Musik in der Bude haben. Einer unserer Angestellten spielt Handorgel, ihm fällt die Prüfung von Ziehharmonikas zu.

Unsere Kunden sind arme Leute und unterer Mittelstand, auch Studenten. Viele schicken einen Dienstmann oder sonst einen Stellvertreter; viele schicken leider die Kinder.

Arme, stellenlose Dienstmädchen bringen nicht selten ihre letzte Wäsche, weil sie im Stellenvermittlungsbüro Geld deponieren müssen. Dann weinen sie fast alle. In letzter Zeit sind zwar die Dienstmädchen nicht mehr so schlimm daran, da eher Mangel an solchen herrscht, die frisch eingereisten Mädchen, die in Not sind und hieher kommen, um Wäsche etc. zu versetzen, sind eher Saaltöchter. Uebrigens muss man bei Dienstmädchen heillos aufpassen, dass sie nicht etwa Sachen der Herrschaft versetzen. Da kommt es halt auf das persönliche Gefühl an. Wenn so ein unsauber aussehendes Mädchen einen kostbaren Pelzmantel bringt, gestatte ich mir, der Sache etwas nachzuforschen.

Man liest etwa in Witzblättern, dass die Frequenz in Leihhäusern vor der Fastnacht besonders gross sei. Für gewisse Städte, München z. B. und vielleicht auch Basel mag das zutreffen. Bei uns ist die Frequenz im Januar am grössten. Die Frequenz ist ein scharfes Barometer der wirtschaftlichen Lage, des Standes der Arbeitslosigkeit, wenigstens was die kleinen Posten betrifft. Grössere Darlehen sind davon ganz unabhängig. Im Frühling kommen viele eingewanderte Arbeiter, die zum Anfangen etwas brauchen. Die bringen etwa Bettücher, aber ganze Betten werden fast nie gebracht. Ueberhaupt um die Zinstermine herum ist die Frequenz gross und am Ende des Monats. Von den Ledigen kommen mehr Männer, von den Verheirateten mehr Frauen, im ganzen aber mehr Verheiratete. Es erscheinen auch gut aussehende Damen, aber nicht auffällig viel. Etwa 6 bis 8 % der Gegenstände werden nicht mehr eingelöst, in schlechten Jahren bis 15 %.

Bei der Versetzung ist Vorzeigung der Schriften nötig. Der Verwalter hat das Recht, verdächtige Personen ohne weiteres von der Polizei untersuchen zu lassen, was nicht allzu selten gemacht wird. Die Betreffenden werden dann in ein kleines verschliessbares Zimmer genötigt, zuerst ohne Angabe des Grundes. Die Diebstahlsanzeigen der Polizei werden uns jeweilen zugeschickt. Meldet sich bei uns der Eigentümer einer gestohlenen Sache, so sind wir meistens die Lackierten. Wir müssen die Sache ausliefern, gewöhnlich ohne entschädigt zu werden.

Ueber das Verhalten unserer Kunden liesse sich ein ganzes Buch schreiben. Viele kommen immer ausserhalb der Ge-



„Es gibt auch Leute, die ihre Uniform versetzen möchten . . .“

schäftsstunden, wo wir für uns noch genug zu tun haben. Andere meinen, man könne mit dem Mobiliar das gleiche machen, wie mit den Häusern. Sie sagen nämlich: «Geben Sie uns ein Darlehen auf unser Klavier, Sie können jemand vorbeischicken, um es zu schätzen. Aber es darf nicht aus dem Haus, sonst merken es die Nachbarn.»

Viele unserer Kunden grüssen mich nie auf der Strasse, es ist ihnen sichtlich unangenehm, mich zu kennen. An all das gewöhnt man sich. Mein Beruf lässt mich tagaus, tagein soviel menschliches Elend sehen, dass ich tolerant geworden bin. — Wenn uns nur das Publikum mehr Vertrauen entgegenbrächte !

E N D E

